



ALEXANDRA WILSON

**DIE
FEINDLICHE
ZEUGIN**

THRILLER

SUHRKAMP

SV

Alexandra Wilson

**DIE
FEINDLICHE
ZEUGIN**

Thriller

Aus dem Englischen von
Karin Diemerling

Herausgegeben von
Thomas Wörtche

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel
The Witness
bei Sphere/Little, Brown Book Group, London.

Erste Auflage 2025
suhrkamp taschenbuch 5486
Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe
Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2025
Copyright © Alexandra Wilson 2024
Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlagabbildungen: FinePic®,
unter Zuhilfenahme von Shutterstock KI

Umschlaggestaltung: zeromedia.net
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany
ISBN 978-3-518-47486-0

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

DIE FEINDLICHE ZEUGIN

*Für Aisosa,
meinen Partner, meinen besten Freund,
meinen größten Unterstützer.*

*Für Mum, Dad, Lew, Soph und Dee,
die immer an mich geglaubt haben.*

*Und für meine Nanny Jan, die jetzt
bei den Sternen wohnt. Möge diese Geschichte
dich erreichen.*

1

Die Männer stießen sich rhythmisch voneinander ab, es wirkte wie ein einstudierter Tanz. Grunzen und Stöhnen war zu hören, Fäuste und Ellbogen wurden geschwungen. Der kleinere der beiden dunkelhäutigen Schwarzen, Tyrone, stolperte rückwärts, fluchte laut und ging wieder auf die anderen zu, die Fäuste vors Gesicht gehalten wie ein Boxer im Ring. Emmett, der hellhäutigste der Schwarzen Jungen, wollte ihn an seinem T-Shirt fortziehen, aber Tyrone schlug seine Hand weg, sah ihn finster an. Emmett wusste, was der Blick bedeutete: Wenn er in so einer Situation nicht bereit war, seinen Freunden zu helfen, war er kein »Echter«.

Emmett holte tief Luft und hob ebenfalls die Fäuste, mischte sich wieder unter die Kämpfenden. Einer der beiden Weißen hielt sich knurrend die Wade. Er schwankte, streckte sein Bein und strich sich den Schweiß auf der Stirn durch seine rötlichen Haare, bevor er wieder im Getümmel abtauchte. Etwas Metallisches blitzte auf, und der zweite Weiße, ein Dunkelhaariger, stieß einen lauten Schmerzensschrei aus.

Ein Messer fiel zu Boden.

Alle stoben auseinander wie die Tauben, als der dunkelhaarige Weiße dumpf aufschlagend in die Knie ging und sich die Brust hielt. Seine bleichen Hände überzogen sich nach und nach mit Rot, während Blut aus seiner Kleidung sickerte. Einen Moment hielt er sich noch auf den Knien, dann kippte er um. Scharlachrote Spritzer verteilten sich auf dem grünen Gras, wurden schließlich zu einem Strom, der alles in einem dunkleren Rotton färbte.

Emmett starrte schnaufend auf den Mann auf dem Boden, sah sich dann um. Der Rothaarige humpelte davon. Tyrone und

Jayden waren schon am Parkausgang und winkten und riefen, dass er sich beeilen solle. Ihre Gesichter konnte er kaum erkennen, nur ihre dunkelbraune Haut, die sich von ihren farbigen Trainingsanzügen abhob. Er stellte sich die Verzweiflung und Furcht in ihren Mienen vor, ehe er wieder auf den im Gras verblutenden Mann blickte.

Noch nie hatte er so viel Blut gesehen, er wusste nicht, was er tun sollte. Leute kamen herbeigelaufen, er hörte eine Frau schreien, eine Frau mit einem Baby. Schnell entschlossen zog er seinen Pullover aus, knüllte ihn zusammen und presste ihn auf den Mann, auf die Stelle, wo das Blut herauszuströmen schien, übte Druck aus, wie er es im Fernsehen gesehen hatte.

Er beugte sich über den Verletzten und hob seinen schweren Kopf an, hielt ihn in der linken Hand wie den eines Neugeborenen. Mit der rechten packte er ihn an der Schulter und schüttelte ihn, als wollte er ihn aus tiefem Schlaf wecken. Das Gesicht des Mannes wurde ausdruckslos, sein Kinn hing schief herab.

»Komm schon, Bro«, flüsterte er. »Ich bin bei dir. Komm schon.« Seine Stimme zitterte, doch er redete weiter auf ihn ein.

»Bleib wach, Mann, b-bitte.« Seine Worte fanden ihr Ziel nicht, schienen in der Luft zu verfliegen.

Er merkte, wie ihm eine Träne über die Wange lief, und wischte sie mit dem Handrücken ab. Es fühlte sich warm und klebrig an – seine Hände waren voll Blut.

Auf einmal wimmelte es von Leuten um ihn herum. Ein paar weinten, andere telefonierten. Manche zeigten auf ihn. Emmett sah wieder nach unten und stellte fest, dass sein weißer Pulli jetzt tiefrot war.

Eine untersetzte Frau in einer grellen Leuchtjacke forderte

ihn auf, beiseitezugehen, während sie sich mit einem Kollegen dem jetzt schlaffen Verletzten näherte. Emmett konnte sich nicht rühren, gelähmt vor Schock. Jemand zog ihn an den Schultern hinter die Menschenmenge, die nach und nach aufgelöst wurde. Ein Gesicht beugte sich zu ihm und fragte ihn nach seinem Namen, eine männliche Stimme. Er antwortete mit schwerer Zunge, betonte das harte T am Ende.

Der Mann sah ihn an und packte ihn fester um die Schulter.

»Emmett, Sie haben das Recht zu schweigen ...«

Langsam ließ Emmett seinen Blick über den Mann wandern, bemerkte erst jetzt die Polizeiuniform, die am Körper getragene Kamera, die schweren schwarzen Einsatzstiefel. Er starrte auf seine eigenen blutbefleckten Finger, die er hektisch an seiner Hose abwischte.

»Aber es kann Ihrer Verteidigung schaden, wenn Sie bei der Befragung etwas verschweigen, auf das Sie sich später vor Gericht berufen. Alles, was Sie sagen, kann als Beweismittel verwendet werden.«

2

Rosa schrubbte sich mit einem verfärbten pinkfarbenen Luffaschwamm. Als sie ihn aus der Nähe inspizierte, sah sie lauter Härchen in den Fasern, wusste aber, dass sie jetzt keine Zeit hatte, ihn zu säubern. Sie legte ihn auf die Ablage in der Dusche und verteilte Duschgel in ihren Händen, seifte sich von Kopf bis Fuß ein. In ihrem breitzinkigen Kamm hingen kleine Haarknötchen, Shampooreste klebten zwischen den Zinken. Sie zog die Haare mit den Fingernägeln heraus und hielt den Kamm einen Moment lang unters Wasser. Dann setzte sie ihn an der Kopfhaut an und versuchte, ihn durch ihre Haare zu ziehen, um die verfilzten Knoten herauszukämmen, aber bei dem reißenden Geräusch um die verhedderten Nester warf sie den Kamm schnaubend beiseite. Das heiße Wasser verbrühte sie allmählich. Sie stellte es ab und stieg aus der Dusche auf die flauschige weiße Badematte.

Ein passendes schneeweißes Handtuch hing über dem Heizkörper, das sie heranzog, um sich darin einzuwickeln. Sie tippte auf den exakt über dem Waschbecken angebrachten Spiegel, der daraufhin aufleuchtete. Ihre Fingerabdrücke blieben auf dem Glas zurück, und sie bemerkte andere Schmierflecken, die nicht richtig abgewischt worden waren. Ihr eigener Badezimmerspiegel in Nanas Wohnung war alt und schief, aber immer perfekt poliert. Nana hielt alles tadellos in Schuss.

Rosa angelte nach ihrem weißen T-Shirt-BH, der am Türgriff hing, und zog ihn an. Er saß etwas zu eng, so dass sie ihn auf die weitesten Hähchen verstellte. Das Handtuch noch um die Hüften gewickelt, tapste sie hinüber in Tristans Schlafzimmer.

Sie tauschten die Plätze, Tristan ging unter die Dusche.

Rosa betrachtete sich in seinem Ganzkörperspiegel und war entsetzt. Ihr Gesicht sah narbig und uneben aus, sie hatte vor Müdigkeit Pandaringe unter den Augen, ihre Lippen waren trocken und rissig.

In den letzten Tagen hatte sie in ihrer Eigenschaft als Junioranwältin bis absurd spätabends an einem Berufungsantrag in einem Betrugsprozess gearbeitet, der von der Kronanwältin Gillian Folkestone KC vor Gericht vertreten wurde. Gillian trug im Prinzip nur vor, was Rosa bis tief in die Nacht für die Verteidigung ausgearbeitet hatte, und bei dieser Berufung war das nicht anders. Sie hatte Gillian lange Zeit bewundert und war überglücklich gewesen, mit ihrem Vorbild zusammenarbeiten zu dürfen, doch bis jetzt war das alles eine einzige Enttäuschung. Gillian hatte nie Zeit, mit ihr zu sprechen, weil sie den größten Teil des Tages damit zubrachte, sich beschäftigter zu geben, als sie war. Sie ging zum Brunch mit Anwaltskollegen, die sie seit Jahren kannte, und traf sich mit anderen nach den Gerichtsterminen auf einen Drink. Schlimmer noch als ihre ständige Trunkenheit war ihre Ungeduld und dass sie wild herumschrie wie ein verwöhntes Kind, wenn sie unzufrieden war. Sie erwartete, dass alles mindestens eine Woche vor dem von ihr selbst gesetzten Termin erledigt wurde, so dass Rosa ihre Arbeit immer nur verspätet abliefern konnte.

Rosa drückte einen dicken Klecks Feuchtigkeitlotion in die Handfläche und rieb sich damit ein. Sie stellte die Flasche beiseite, steckte sie dann jedoch in ihre Handtasche, weil ihr einfiel, dass sie die Lotion im Laufe des Tages noch brauchen könnte. Sobald sie unter Stress stand, flammte ihre Dermatitis auf, und es gab nichts Schlimmeres als Juckreiz und schuppende Haut, wenn sie sich im Gerichtssaal konzentrieren musste. Als Nächstes das Haaröl. Sie goss eine großzügige Menge in

ihre schon glitschigen Hände und massierte es in ihre Kopfhaut ein.

Alles in allem legte sie nicht so viel Wert auf ihr Äußeres wie ihre Großmutter, was Nana immer ärgerte. Als Teenager, erinnerte sie sich, hatte sie das Duschen meist schnell hinter sich bringen wollen, nur Katzenwäsche gemacht und vergessen, sich einzucremen, weshalb sich schließlich eine aschgraue Schicht aus abgestorbenen Zellen auf ihrer braunen Haut gezeigt hatte. Worauf Nana murmelte: »Was die Ziege macht, macht's Zicklein nach.« Damals hatte sie das nicht verstanden, hatte sich naiv gefragt, was das mit Ziegen und deren Nachwuchs zu tun haben sollte, wenn sie sich nicht eincremte oder ihre Haare nicht flocht. Jetzt als Erwachsene aber begriff sie den Spruch. Sie wollte auf keinen Fall wie ihre Mutter werden.

Mit flinken Fingern teilte sie ihre Haare in der Mitte und flocht sie aus dem Gesicht nach hinten. Zwar waren sie immer noch knotig, aber auf den ersten Blick sahen sie einigermaßen ordentlich aus. Sie tupfte Concealer unter ihre Augen, um die dunklen Ringe zu kaschieren, dann auch auf die Pickel im Gesicht. Pinselte etwas kastanienbraunen Puder auf ihre Wangen. Besser. Ihre Aknenarben waren fast verdeckt.

Anschließend hob sie die Fernbedienung vom Boden neben dem Bett auf und machte die Morgennachrichten an. Der Sprecher saß ernst an seinem Pult, während die Erkennungsmelodie abgespielt wurde und die Kameras langsam auf ihn zufuhren. Rosa nahm eine Feinstrumpfhose aus ihrer Handtasche und streifte sie über ihre Füße, zog sie bis zu den Knien hoch.

»Die Metropolitan Police ermittelt in einem schwerwiegenden Vorfall in einem Park in Walthamstow, bei dem ein Mann niedergestochen wurde.« Der Moderator sprach langsam und in gemessenem Ton, artikulierte jedes Wort deutlich.

Walthamstow? Sie starrte zum Fernseher hinauf, während sie die Strumpfhose immer noch mit beiden Händen hielt.

»Den Berichten zufolge ist der Mann, angeblich ein Weißer von Mitte zwanzig, schwer verletzt.«

Rosa zog die Strumpfhose ganz hoch, bog ihren Fuß durch und zupfte das dunklere Gewebe um die Zehen zurecht. Tristan hatte die Dusche nebenan schon abgestellt, so dass jedes Mal eine lastende Stille entstand, wenn der Nachrichtensprecher eine Pause einlegte.

»Die Polizei hat einen Mann namens Emmett Hamilton im Zusammenhang mit dem Messerangriff festgenommen.«

Das Foto eines jungen Schwarzen wurde eingeblendet. Er trug einen kurzen, strubbeligen Afro und einen grauen Pulli, der frappierenderweise an Gefängniskluft erinnerte. Außerdem ertrank er fast darin, wie ein Kind, das Sachen tragen musste, in die es reinwachsen sollte. Das Foto war sichtlich beschnitten worden, der Kontext, in dem es entstanden war, nicht zu erkennen. Abgesehen von einer anderen schwarzen Hand auf der Schulter des Jungen war der Hintergrund verschwommen. Vielleicht eine Gruppenaufnahme mit Freunden und Familie, vielleicht auch nicht. Es spielte im Grunde keine Rolle. Bestimmt war ein besseres Foto verfügbar gewesen – auf diesem kniff er die Augen zusammen wie gegen einen zu grellen Blitz, seine Hautfarbe, die vermutlich ihrer eigenen entsprach, wirkte aschbraun. Die Person, die es gemacht hatte, hatte offensichtlich nicht auf das Licht geachtet. Schlimmer noch war, dass der Junge darauf Zeige- und Mittelfinger hochhielt, mit der Handfläche zur Kamera. Auch wenn diese Geste weithin als Friedenszeichen bekannt war, würde sie doch von einem jungen Schwarzen möglicherweise missverstanden werden.

Ihr Handy klingelte laut. Es war ihre Kanzlei.

»Hallo ...«, meldete sie sich, ein wenig geistesabwesend.
»Oh, hallo Steve, ja, mir geht es gut, danke.«

Steve sprach schnell, sagte, ein Solicitor, Rechtsberater, namens Craig Rowling habe angerufen und darum gebeten, dass sie heute eine Verhandlung für ihn übernahm.

»Craig Rowling?«, fragte sie etwas erstaunt. Sie kannte Rowling, war ihm schon ein paarmal persönlich begegnet, hatte aber noch nie einen Auftrag von ihm bekommen. Wie es der Zufall wollte, hatte Nana früher, als sie noch arbeitete, bei ihm geputzt, er war der letzte Kunde gewesen, den sie aufgegeben hatte.

Steve bestätigte den Namen und betonte, dass er ausdrücklich um sie als Barrister, als Prozessanwältin, gebeten hatte. Er könne gern jemand anders fragen, fügte er hinzu, würde Craig nur gern seine erste Wahl lassen. Offenbar verschaffte der Solicitor der Kanzlei jede Menge Prozesse und revanchierte sich stets bei Leuten, die ihm einen Gefallen getan hatten.

»Äh, ich würde ja gerne, aber ich habe eine Vorverhandlung in Snaresbrook ...«

Steve unterbrach sie, er habe schon eine Vertretung für sie gefunden. Er brauche sofort eine Antwort, der Fall würde im Harlesden Crown Court verhandelt, Beginn 10 Uhr.

»Ja, äh, gut, natürlich. Kannst du mir die Unterlagen schicken?« Sie würde sie auf dem Weg zum Gericht lesen müssen.

Er dankte ihr und verabschiedete sich.

Tristan kam zurück ins Schlafzimmer und sah zum Fernseher hin. Er hatte noch die Zahnbürste im Mund, verteilte beim Sprechen winzige Spucketröpfchen um sich.

»Ist das nicht da, wo du aufgewachsen bist, Rose?«

Sie konnte es nicht leiden, wenn er sie Rose nannte, nickte aber stumm, den Blick auf den Bildschirm gerichtet. Mitfüh-

lend klopfte er ihr auf die Schulter, ging dann zu seiner Kommode hinüber.

»Kennst du ihn?«, fragte er. »Schrecklich, nicht wahr. So viel Gewalt unter Schwarzen heutzutage. Wirklich traurig.« Seine Stimme klang dumpfer, als er sich bückte, um in seine Boxershorts zu steigen.

Rosa schüttelte den Kopf, bevor sie merkte, dass Tristan nicht in ihre Richtung sah. Sie kannte keinen von beiden, weder das *weiße* Opfer noch den Schwarzen Verdächtigen. Fairerweise musste sie zugestehen, dass Tristan den Anfang des Berichts nicht mitbekommen hatte, aber warum ging er davon aus, dass beide Männer Schwarz waren? Für jemanden, der sich etwas auf seine Intelligenz einbildete, war er manchmal verdammt ignorant.

»Nein, ich kenne beide nicht. Außerdem, Tristan ...« Sie atmete tief ein, dehnte ihr Zwerchfell und gab zugleich ihrem Selbstbewusstsein Auftrieb. »Das Opfer war weiß. Du kannst nicht einfach annehmen, dass es ein Verbrechen unter Schwarzen war, nur weil es um eine Messerstecherei geht«, tadelte sie.

»Babe, Rose. Ich habe nichts über seine Hautfarbe gesagt. Hör bitte zu, es ist deine Gegend, also habe ich gedacht, dass du ihn vielleicht kennst.« Er trat von einem Fuß auf den anderen, stand ungelenkt und folgsam da wie ein Hund, der auf einen Befehl wartet.

Es war ihm so herausgerutscht, er hatte es nicht böse gemeint. Rosa blickte in seine aufgerissenen Augen und konnte sich aus irgendeinem Grund plötzlich in ihn einfühlen. Schließlich wurden sie ständig mit Medienberichten überschwemmt, die junge Schwarze Männer kriminalisierten. Wenn sie nicht den ganzen Beitrag gesehen hätte, hätte sie vielleicht auch automatisch angenommen, dass beide Beteiligte Schwarz waren.

Tristan war eigentlich kein schlechter Kerl. Früher, in ihren Zwanzigern, während des Jurastudiums und ihrer Anwältinnen-Ausbildung, hatte sie sich oft mit »schlechten« Typen eingelassen. Tristan dagegen, auch ohne offiziell ihr Partner zu sein, behandelte sie jetzt schon deutlich besser als viele von ihren Exfreunden. Er war auch nur ein Produkt seiner Erziehung, konnte genauso wenig etwas dafür, wie sie etwas dafürkonnte, dass ihre Großmutter sie und Toby hatte allein aufziehen müssen. Allerdings war sie sich des Unterschieds wenigstens bewusst, während Tristan manchmal wenig Einsicht zeigte, wenn es darum ging, wie privilegiert er war.

Er schien ihre Gedanken zu lesen oder jedenfalls die zunehmende Gereiztheit zwischen ihnen zu spüren und streckte die Arme nach ihr aus. Rosa ging zu ihm, dankbar für die Zärtlichkeit. Sie legte den Kopf an seine nackte Brust, ließ sich von den weichen krausen Haaren die Wangen kitzeln. Einen Moment lang hielten sie sich so, dann hob Tristan sanft ihr Kinn und küsste sie. Sie lächelte.

»Jetzt sieh uns beide an!«, gluckste er. »Vertragen wir uns wieder, Rose? Du weißt, dass ich Streitereien hasse. Das wollen wir nicht, wir wollen einfach nur Spaß haben, stimmt's?«

Seine kleine Spöttelei über ihr Verhältnis gab ihr einen Stich, aber sie rief sich in Erinnerung, dass sie es selbst so gewollt hatte. Keine Verpflichtungen. Sie hatte keine Zeit für eine ernsthafte Beziehung, sie hatte kaum Zeit für ihre Freunde.

»Natürlich«, sagte sie. »Aber im Ernst, Tristan, hör bitte auf, meinen Namen abzukürzen. Ich heiße Ro-sa, zwei Silben.« Wie würde er es finden, wenn sie ihn »Trist« nennen würde oder einfach »T«? Kaum gedacht, wurde ihr klar, dass ihm das wahrscheinlich nichts ausmachen würde. Seine Freunde nannten ihn alle Hughes, bei seinem Nachnamen. Es schien geradezu

ein Muster zu sein in seinem Freundeskreis, dass sie jeweils nur eine Silbe zustande brachten und niemanden mit seinem richtigen Vornamen ansprachen.

»Entschuldige, Ro-sa!« Lächelnd hauchte er ihr einen Kuss auf die Stirn. »Ich wusste nicht, dass du das so hasst. Ich mach's nie wieder, versprochen. Du bist eben so schön wie eine Rose, meine kleine Rose.«

So abgedroschen das Kompliment war, brachte es sie doch zum Lachen.

»Ich habe Croissants zum Frühstück gekauft, falls du mir dann eher verzeihst«, fügte er hinzu. Seine blauen Augen schillerten in der Morgensonne, die sich jetzt durch die Jalousien stahl. »Und zwar nicht irgendwelche, sondern die von Marks und Spencer, weil du die am liebsten hast!«

Sie versuchte, sich ein zufriedenes Grinsen zu verkneifen.

Der Inhalt ihrer Reisetasche war über das Wohnzimmersofa verstreut. Sie knüllte ihren getragenen Slip zusammen und stopfte ihn zu der restlichen Kleidung von gestern in die Tasche. Hoffentlich verlangte das Sicherheitspersonal im Gerichtsgebäude nicht, dass sie all ihre Sachen auf ein Tablett legte. Wie peinlich wäre das denn. Sie malte sich aus, wie sie jedes einzelne Teil herauszog, ihre schmutzige Unterwäsche vorführte, um zu zeigen, dass sich nichts darin verbarg.

Grazil schlüpfte sie in ihre hochhackigen Pumps und ging zur Wohnungstür, vergaß beinahe, tschüss zu sagen, drehte sich dann aber noch einmal um.

»Trist, T, Tristy ...«, sagte sie, dann fiel ihr keine Abkürzung mehr ein. »Ich muss los.«

»Ha, ha, sehr witzig«, rief er. »Bis bald, meine liebliche Rose.«

Unwillkürlich musste sie lächeln und verspürte ein kleines, warmes Glücksgefühl. Sie war eigentlich zu alt, um sich so zu fühlen.

3

Rosa klopfte ungeduldig mit dem Fuß auf den Boden. Es war 9.30 Uhr, und die Warteschlange vor der Sicherheitskontrolle zog sich vom Eingang des Harlesden Crown Court die Treppe hinunter bis auf die Straße.

Ihr rhythmisches Tappen hatte keinerlei Auswirkung auf das Vorankommen der Schlange. Resigniert versuchte sie weiter, die Unterlagen für den in letzter Minute übernommenen Fall dieses Mr Adebayo auf dem Handy zu lesen, als zwei Nachrichten eingingen, beide von Orissa. Die erste war ein Foto von Michelle Obama mit einer weißen Kalligraphie-Schrift darüber. Sie tippte darauf, um es zu vergrößern.

Auf die starken Frauen. Die wir kennen wollen.

Die wir sein wollen. Die wir großziehen wollen.

Für eine einunddreißigjährige, erfolgreiche und extrem geschäftige Geschäftsfrau konnte Orissa manchmal oberpeinlich sein. Es war süß von ihr, aber Rosa war nicht in der Stimmung dafür, Zitate auszutauschen wie Teenager. Die Person vor ihr nachahmend, machte sie zwei große Schritte vorwärts und doppelklickte dabei auf das Foto, um zurück zu den Textnachrichten zu kommen.

Dabei musste ich an dich denken. Du hast das Beste verdient.

Vermisse dich.

Rosa bekam ein schlechtes Gewissen. Orissa wollte nur nett sein. Schnell tippte sie eine Antwort.

Ich vermisse dich auch. Lass uns am Wochenende mal treffen.

Das war zu viel versprochen, wusste sie, aber es kam ihr angemessen vor. Sie hatte viel zu viel Arbeit an diesem Wochenende, um ein klatschlastiges Treffen mit einer Freundin unterzubringen. Vielleicht nächste Woche? Es kam sicher nicht darauf